

## III.

## Der Kaiser.



Die Grafen von Berge, die ersten Regenten unseres Landes, hatten längst als Schirmvögte über die Klöster zu Deuk, Gerresheim und Werden gefessen und dadurch den Bischöfen von Cöln nicht unerhebliche Dienste geleistet. Mit einer strebsamen Ausdauer, mit einer sprichwörtlichen Tapferkeit begabt, wurden sie überall geachtet und gefürchtet, und ihre Macht wuchs von Generation zu Generation. Um die Zeit, in der unsere Geschichte spielt, waren ihre Besitzungen schon so ausgedehnt, daß sie zu Altena ein neues Schloß bauen mußten, um ihre langgestreckten Länder an den wichtigen Endpunkten überwachen zu können. Adolf saß, wenn ihn nicht eine Fehde fern hielt, auf Altena, denn hier lebte noch das kriegerische Feuer der Sachsen in den

Abern der Märker, und es bedurfte eines starken Armes der sie niederhielt.

Das Land aber bildete noch kein abgerundetes Ganze, vielmehr lagen Grafschaften fremder Gebieter dazwischen. So war in der nächsten Nachbarschaft der Burg Berge Odenthal ein Freigut. Auch die Grafschaften und Herrschaften Elberfeld, Schwelm, Urbach, Helderup, Hilden, Blankenberg u. a. m. gehörten nicht zu Berge, aber die Grafen wußten es im Laufe der Jahrhunderte dahin zu bringen, daß alle diese Güter an ihr Haus fielen, bis sie endlich ein abgerundetes Reich besaßen, in dessen Grenzen nur ihr Schwert das Recht sprach. Diese Vergrößerung ging um so rascher vor sich, als später eine Reihe von bergischen Grafen auf den Erzbischofsstuhl zu Cöln gelangten, wozu unser Bruno, der schon nach kurzer Zeit Probst zu St. Gereon wurde, wo wir ihn verließen, als die Thüre des Klosters sich hinter ihm schloß, den Anfang machte.

Eines Tages, es war im Jahre des Herrn 1125, blätterte Eberhard in seinen dicken Folianten, als der Thurmwart dreimal ins Horn stieß. Er stand von seinen Büchern auf und schaute in's Thal hinab. Da sah er zwei Reiter auf dem Wege dahersprengen; die Waffentrüstung des einen glänzte wie pures Gold im Strahle

der Sonne, Schild und Panzer des andern waren wie Silber anzuschauen, woraus auf einen Ritter und seinen Knappen zu schließen war. Jetzt konnte er ihre Wappen unterscheiden und an der bergischen Rose erkennen, daß es sein Bruder und dessen ältester Sohn Adolf war. Freudig eilte er an das Thor, die Geharnischten zu empfangen, und befahl beim Hinabsteigen dem Kellermeister, einen Imbiß aufzutragen.

In der Halle entledigten sich der Graf und sein Sohn der Helme und Harnische und legten die Schwerdter und Eisenhandschuhe auf den Tisch, um dem funkelnden Weine und den würzigen Speisen zuzusprechen. Nachdem dem Reibe Rechnung getragen war, erhob sich Graf Adolf in seiner ganzen Länge und stellte sich vor Eberhard hin: „Ich komme von Mainz,“ sprach er, „wo die Fürsten und das Volk auf St. Bartholomäi-Tag auf freiem Felde zwischen Mainz, Hochheim und Erbenhain Lot har von Sachsen zum deutschen Kaiser gewählt haben. Du weißt, daß er seine mächtigen Waffen bis an die Grenzen unseres Landes getragen, daß er in ganz Westphalen siegreich war und daß er aus den Fluthen des Rheines seine Rosse getränkt hat. Gewaltig ist sein Arm, vernichtend für den Feind, schützend und schirmend für den Freund. Bande der Freundschaft binden uns schon jetzt

an ihn, und nun erheischt es das Interesse, diese Bande fester zu schnüren, um unser Haus größer und mächtiger unter seinem Scepter zu erheben.“

Eberhard nickte mit dem Kopfe und fragte: „Wann soll die Krönung sein?“

„Schon rüsten sich die Fürsten zum Abzuge, denn am 13. September soll ihm zu Aachen die Krone auf's Haupt gesetzt werden. Erzbischof Friedrich von Cöln wird ihn salben und krönen. Unser Haus aber muß dort stattlich vertreten sein, darum wollen wir mit aller Pracht rüsten und eine große Zahl unserer Mannen zu dem Krönungszuge aufbieten. Auch der Probst von St. Gereon, mein geliebter Sohn, soll sich dort mit der Geistlichkeit einfinden, damit der Kaiser, der ihn schon von früher kennt und liebt, sein Auge auf ihn werfe.“

Eberhard nickte ihm Zustimmung und bald flogen die Boten durch das Land, die Vasallen zum Krönungszuge aufzubieten. In allen Gehöften, auf den Burgen und in den Klöstern wurde es lebendig und schon nach wenigen Tagen wimmelte das Dhinthal von Rittern und Knappen, von Freien und Hörigen, alle wohlgeschmückt und schwer bewaffnet zu der bevorstehenden Fahrt. Das Thal erdröhnte von dem Gerassel der Harnische und Schilde, von dem Auf- und Zuschieben der Helmvisire,

dem Schnauben und Stampfen der Kofse; die Lanzen überragten die Häupter der Ritter und die Streitärzte hingen am Sattelknopfe bereit.

Da öffnete sich das Burgthor und drei Reiter mit stattlichem Gefolge kamen den Berg herab und traten an die Spitze des Zuges. Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich in den Reihen der Vasallen, als sie den geliebten Grafen Eberhard in der Eisentracht der Ritter sahen, und mit Stolz schauten sie auf Adolf den fecken Jüngling, der einst ihr Gebieter werden sollte.

Die Grafen gaben Verhaltensbefehle, dann setzte sich der Zug mit dem stattlichen Reiter Gert an der Spitze in Bewegung, und die Büsche erklangen von den fröhlichen Gesängen der Knappen und den Scherzen des nachfolgenden Trosses.

Bevor sie die Stadt Lachen erreichten, gewahrten sie einen unabsehbaren Zug von festlich geschmückten Rittern und Edeldamen, welche die nämliche Straße zogen. Adolph und Eberhard spornten ihre Hengste und ritten im gestreckten Galopp voraus, denn sie wußten, daß es der neue Kaiser war, und sie wollten ihn begrüßen, ehe er in seiner königlichen Würde glänzte.

Lothar sah sie kommen und gab seinen Begleitern den Befehl zum Anhalten. Eberhard, Adolph und sein

Sohn neigten sich vor Lothar und sprachen ihm ihre Glückwünsche in biedern Worten aus, denen der Kaiser ein wohlgeneigtes Ohr schenkte. Er sprach: „Solch tapfere Ritter, die es mit dem Reiche wohlmeinen, gehören an die Stufen des Thrones und in den Rath des Kaisers, damit er sich ihres Armes in der Schlacht, ihres Rathes in der Versammlung bedienen könne.“ Dem jungen Adolph schüttelte er die Hand und sagte: „Werde tapfer und edel, wie dein Vater und dein Oheim!“

Unterdeß kamen eine Menge Menschen aus Aachen, die dem neuen Kaiser das Geleite gaben. Mauern, Thore und Gräben besaß Aachen zu jener Zeit noch nicht, aber es war schon groß und volkreich und eine große Zahl von Neugierigen bedeckte und erfüllte die Straßen, durch welche der Zug kam. Nachdem Lothar in seiner Pfalz abgestiegen war, erhob sich ein lautes Freudengeschrei unter dem Volke, das sich durch alle Straßen der Stadt verbreitete; denn nach dem schlechten Regimente, welches Kaiser Heinrich V., der ungerathene Sohn geführt, wartete man nun auf das goldene Zeitalter, da auch Lothar zu des Kaisers Feinden gehört und ihn bis an dessen Ende bekämpft hatte, also vorauszusehen war, daß er sich von bessern Grundsätzen würde leiten lassen. Man hoffte, daß nicht allein die

endlosen Kriege aufhören würden, sondern auch, daß endlich die Zeit gekommen sei, wo man ein Auge auf die innern Zustände werfen und dem gemeinen Manne das Leben erleichtern werde. War es doch wahrlich keine Freude, in hartem Frohn und in Dienstbarkeit oder gar in gänzlicher Leibeigenschaft zu leben; in den Händen des Dienstherrn, Grafen und Richters gleichsam nur ein Stück Waare zu sein, über dessen Leben und Besitz man nach Gefallen verfügte. Und selbst die Freien waren in jener Zeit unfrei und dienstbar, wenn sie sich nicht mit einer gewaltigen Macht umgeben und der Gewalt noch größere Gewalt entgegensetzen konnten; deßhalb war es keine Seltenheit, daß sie sich unfrei machten, indem sie in die Pfalzen der Kaiser zogen und für deren Schutz einen Theil ihrer Selbstständigkeit zum Opfer brachten.

Alle Herbergen der Stadt waren erfüllt mit Rittern, Knappen und Reifigen und in allen Ställen wieherten die kräftigen Streit- und Turnier-Rosse. Bis spät in die Nacht hinein waren die Knechte der Bürger beschäftigt, Kränze und Guirlanden, Inschriften und Kaiserwappen an den Häusern aufzuhängen. In allen Wohnungen wurde gefegt und gesäubert, und noch lange nach Mitternacht standen die Bürger auf den Straßen zusammen,

unterhielten sich über die morgige Feier und die Hoffnungen, die sie an den neuen Kaiser knüpften.

Am andern Morgen in der Frühe läuteten alle Glocken der Stadt und eine ungeheure Prozession entwickelte sich und setzte sich nach der Kaiserlichen Schloßkapelle in Bewegung. Der Zug wurde von zwei Erzbischöfen, acht Bischöfen, vielen Aebten, Rittersn und Hofministern verherlicht. In der Schloßkapelle trat Erzbischof Friedrich von Cöln im geistlichen Ornate mit Stab und Inful dem prächtig geschmückten Kaiser entgegen und führte ihn zu dem Altare, auf welchem die königlichen Insignien lagen, das Schwerdt mit dem Gürtel, das Mantelkleid mit den langen Aermeln, das Scepter mit der Taube und die Krone.

Indeß die Menge auf den Knieen lag und zum Herrn flehte oder sich auf die Bänke und Betstühle stellte, um die feierliche Handlung desto besser sehen zu können, legte der Erzbischof dem Kaiser ein Stück nach dem andern unter den üblichen Reden und Gebeten an, bis er die Krone auf dem Haupte und das Scepter in den Händen trug.

Ein lang anhaltendes Jauchzen und Frohlocken der Geistlichkeit und der Ritter erfüllte die Kapelle, welches



von dem draußen harrenden Volke noch lauter und anhaltender wiederholt wurde.

Jetzt celebrierte der Erzbischof die Messe, wobei ihm Bruno, der Probst von St. Gereon, des Grafen Adolph Sohn, ministrirte.

Nach der Messe wurde ein großes Bankett gehalten, zu welchem alle Edelen und Geistlichen geladen waren. Eberhard und Adolph, so wie Graf Arnold von Cleve, die auf dem herrlichen Turnier, welches Lothar im Jahre 1119 zu Göttingen veranstaltet hatte, seine Tisch-Nachbarn gewesen waren, mußten auch jetzt in seiner Nähe sitzen und er richtete manche Frage an den Probst Bruno, die alle mit Freimüthigkeit und mit so hoher Weisheit beantwortet wurden, daß Lothar von Stunde an eine noch tiefere Zuneigung zu ihm faßte, wie sie denn auch bis an ihren Tod eng befreundet blieben. „Ihr müßt in meinem Rathe sitzen,“ sprach er, „und mir die Händel der Welt schlichten helfen.“ Bruno verneigte sich gegen den Kaiser und schwieg; aber sein Oheim Eberhard, der immer große Hoffnungen auf ihn gebaut, mußte sich in den hohen Lehnstuhl zurücklehnen, denn die plötzliche Freude machte ihn fast schwindeln; und er hörte die Lobsprüche des Kaisers nicht mehr, die dieser über den Lehrer des Probstes Bruno zusammenhäufte.

Gegen das Ende der Mahlzeit erhob sich Bruno, beugte ein Knie vor dem Kaiser und sprach freimüthig: „Da der Kaiser einen Blick der Gnade auf mich geworfen, so ist es Pflicht von mir, diese Gnade zu verdienen, indem ich die Augen des Herrschers auf einen tapfern Ritter hinlenke, der, von Heinrich IV. seines Landes beraubt und vom verstorbenen Kaiser nicht wieder in seine Rechte eingesetzt, alle Hoffnung auf den Neugekrönten setzt.“

Bei diesen Worten erhob sich Gerhard von Jülich von seinem Sitze und sah den Kaiser bittend an. Lothar streckte seine Hand aus und sprach freundlich: „Ich will, daß heute in allen meinen Landen Freude und Frohlocken sei, und darum werde ich Euch, Graf Gerhard, in alle Eure Besitzungen mit der Kraft des Schwertes wieder einsetzen.“ „Es lebe der Kaiser! rief Gerhard. „Es lebe der Kaiser!“ riefen auch alle Ritter und Edeln, und die gewaltigen Humpen mit dem funkelnden Rheinweine kreisten von Mund zu Mund.

Nachdem die Festlichkeiten zu Aachen ihr Ende erreicht hatten, zog Lothar hinweg und Adolph mit seinem Sohne befand sich in seinem Gefolge. Eberhard aber kehrte mit seinen Rittern und Reifigen zurück in sein Schloß Berge und lag den Studien ob.